

Klerus, Krieg und Umsturz.

Wie sollte dem katholischen Klerus gelingen, was kein Mensch vermag: es allen recht machen? Mitten hineingestellt in das ewig veränderliche Meer des Lebens, umbrandet von den heftigen Stürmen, die unaufhörlich die Seelen und die Völker bewegen, ist der Klerus stets der Fels des Anstoßes, das Wahrzeichen des Widerspruches, die Wehr, an der sich die Wogen brechen. Ob ein Volk von rasender Begeisterung oder von wütendem, alles zerstörendem Ingrimme und fassungsloser Verzweiflung ergriffen ist, ob es von seinen Launen emporgetragen oder in die Tiefe geschleudert wird, immer kehrt sich sein Zorn früher oder später gegen die Priesterschaft der katholischen Kirche, die unveränderliche, über die Tageslaunen erhabene Grundsätze aufrechtzuerhalten sucht, freilich in schwachen Menschenhänden, die auch ihre Stunden der Ermüdung und des Zitterns haben.

Als die Kriegsbegeisterung durch die Länder rauschte, da konnte der Klerus nicht patriotisch genug sein: wie bereitwillig und heldenmütig er auch sein Können und Opfern, seine Arbeit und sein Blut in den Dienst des Vaterlandes stellte, es verstummte doch die leidenschaftliche Anklage nicht, daß er dem Helidentwillen des Volkes allzu nüchtern, zu bedächtig, zu kühl und zu flau gegenüberstehe, daß es ihm an der echten, flutenden und wuchtenden Begeisterung, an der Hingebung mangle. Als aber die Tage der Niederlage, der bitteren Enttäuschung und der haltlosen Verzweiflung kamen, da waren es wieder die Priester, gegen die der Zorn der enttäuschten Massen aufmurrte. Warum, so hieß es, haben unsere Geistlichen nicht von Anfang an gegen den Krieg gearbeitet, gepredigt und geeifert? Warum haben sie nicht das Evangelium vom Völkerfrieden und von der Verständigung in der Welt durchgesetzt? Warum nicht dem Kriege den Krieg erklärt? Selbst die Ermunterung und Tröstung, mit der die Priester der hoffnungslosen Müdigkeit, der uferlosen Verzweiflung zu steuern suchten, wurde ihnen verübelt: sie stehen, hieß es, im Solde derer, die uns zur Schlachtbank führen, die auf unsere Köpfe und mit unserem Blute durchhalten wollen.

Nun ist die Revolution gekommen. Eine beispiellose Erregung und leidenschaftliche Entzweiung reißen unser Volk auseinander. Und zwischen den Parteien rechts und links steht wieder der Priester, und es wird an ihm gezerrt, als sollte er in Stücke gerissen werden. Weil er dem Wahnsinn verheßter Massen, weil er dem Klassenhaß, weil er dem pietät- und sinnlosen, blindwütigen Zerstören alles Bestehenden entgegentritt, gilt er den einen als Volksfeind und Handlanger der bevorrechteten Klassen; und weil er nach der andern Seite hin nicht so unerbittlich für eine versinkende Welt eintritt, als handelte es sich um ein göttliches Recht und um ewige Ordnungen, weil er auch die Revolution historisch und psychologisch zu begreifen sucht und sie vom gerechten und unparteiischen Standpunkt seines Glaubens aus zu würdigen vermag, wird die Anklage gegen ihn geschleudert, er buhle um die Gunst der neuen Machthaber, er wende das Mäntelchen nach dem Wind, er sei geschmeidig und charakterlos biegsam gegen die gerade herrschenden Geister der Zeit.

So wird der Priester von allen Seiten mit Vorwürfen überhäuft, selbst wenn es ihm gelänge, die Maßstäbe und Forderungen des Evangeliums Gottes in idealer Unparteilichkeit zu verkünden, zu deuten und zu wahren. Wie wird es ihm aber erst ergehen, wenn auch ihn einmal Liebe und Haß, Stimmung und Leidenschaft, menschliches Fehlen und Irren verleitet, zur Rechten oder zur Linken auch nur einen Fußbreit abzuweichen? Der Priester ist ja auch ein Mensch und ein Volksgenosse, auch er hat seine Rasse und sein Temperament, sein fühlendes Herz und sein heißes Blut, seine Sehnsüchte und seine Erinnerungen. Aber verzage nicht, Priester und Verkünder des Christentums, halte deinen Blick unbeirrt und unverzagt gerichtet auf deine Wahrheit und dein Gewissen! Das sind deine Sterne, die über allen wogenden Nebeln menschlichen Wahnes stehen. Laß die Rebel verfliegen und den Wahn sich klären und besinnen, dann wird deine Wahrhaftigkeit und deine Liebe für dich einsehen und Zeugnis ablegen.

Das Oberhaupt der katholischen Kirche hat vier Jahre hindurch nicht aufgehört, den Krieg zu beklagen und zum Frieden und zu gerechter Verständigung zu mahnen. Der Papst hat aber auch keine der kriegsführenden Parteien verurteilt, denn auf keiner Seite lag die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit ihres Krieges offen und unzweifelhaft zutage. Solange aber diese Frage nicht über jeden berechtigten Zweifel hinaus entschieden war, taten die Bischöfe und Priester der kriegsführenden Länder gut daran, der

politischen Führung ihres eigenen Landes zu vertrauen und den Krieg ihres Vaterlandes für gerecht zu halten. Denn es gibt nun einmal gerechte Kriege, was auch die pazifistische Ideologie sagen mag: Kriege der berechtigten Notwehr, idealistische, sittliche, ja heilige Kriege. Und die Bergpredigt Jesu enthält kein verurteilendes Wort für solche Kriege. Solange aber die Priester auf beiden Seiten der Front noch ein Recht hatten, den Krieg ihrer Seite für gerecht zu halten, war es auch ihre sittliche und christliche Gewissenspflicht, ihrem bedrängten Vaterlande zur Verfügung zu stehen, zu helfen und zu dienen. Ja selbst wenn sie für ihre Person zur Überzeugung kamen, daß der Krieg ihres Volkes unsittlich war, stand es ihnen als Privatpersonen nicht zu, der legitimen Regierung ihres Staates in die Arme zu fallen, den erklärten Aufruhr gegen die Führung ihres Volkes zu predigen. Das hieße gegen das Böse wiederum mit Bosheit kämpfen. Das hieße die Missetat und die Übel des Krieges noch steigern durch das Verbrechen und das unabsehbare Elend eines Aufstandes. Und dann sind sie doch Priester, Seelsorger, Führer und Vereiter der Seelen. Das letzte Ziel ihrer Arbeit liegt jenseits aller materiellen und irdischen Verhältnisse, im Bereich des Sittlichen, des Religiösen, ja des Überirdischen. Aufgabe des Priesters ist es zuletzt, nicht das Diesseits der äußeren Dinge zu gestalten, sondern das Jenseits seelischer Werte und Größen, das Reich Gottes aufzubauen. Dieses Gottesreich aber kann aufgerichtet werden auch in einer stürmischen, leiderfüllten, von Krieg und Umwälzung erschütterten Welt, in Zeiten des Friedens wie der Heimsuchung, des Wohlstandes wie der Pest. Es gibt keine irdische Lage, die den Menschen verhindert, sein Heil zu wirken, und ihn damit entbindet von der Sorge für seiner Seele Heiligkeit und Seligkeit. In dieser Sorge vor allem soll ihm der Priester helfen, und darum berühren ihn, den Priester, alle irdischen Dinge nur so weit, als sie seine Seelsorge berühren, als sie die Seelen fördern oder schädigen.

Dieser Grundsatz gilt auch von der gegenwärtigen Revolution, die doch wesentlich und zunächst nicht eine Umwälzung auf dem Gebiete des Glaubens und der Sittenlehre, sondern im Bereich der sozialen und politischen Verhältnisse darstellt. Der Priester hat also, abgesehen von der moralischen Seite des Geschehens, weder als Christ noch als Seelsorger einen unmittelbaren Anlaß, zu ihr Stellung zu nehmen, sie zu begrüßen oder zu bekämpfen. Die Regierungsformen der Staaten, die Wirtschaftssysteme, die Bedingungen der Produktion und der Güterverteilung sind an sich bedeutungslos für die Ziele und Aufgaben des Christentums, also

auch bedeutungslos für den Priester und Seelsorger. Wie leidenschaftlichen Anteil er auch als Mensch und Staatsbürger an diesen Dingen nehmen mag, sein priesterliches Gewissen muß stets ruhig und kühl und turmhoch über dem Kampf politischer Parteien und wirtschaftlicher Interessen stehen. Aber er wird darum diese Ereignisse nicht einen Tag lang aus dem Auge lassen: denn es sind Kämpfe und Interessen seiner Herde, der ihm anvertrauten Menschen, und alles, was lebendige Menschen bewegt, flößt auch ihm brennendes Interesse ein. Der Mensch ist der Gegenstand seines unaufhörlichen Studiums, seiner eifernden Sorge und seiner heiligen, selbstlosen Liebe. Der Priester wird darum alle geschichtlichen Erscheinungen, alle Krisen und Erschütterungen des gesellschaftlichen Lebens beobachten, prüfen, wissenschaftlich zu begreifen, nach ihrer menschlichen Tragweite und ihrem moralischen Wert zu würdigen suchen.

Auch die Revolution! Mag sie ihm nun sympathisch oder widerwärtig sein. Sie ist eine geschichtliche Erscheinung ersten Ranges, eine ungeheure Katastrophe, vielleicht die Einleitung einer neuen Weltperiode. Grund genug für den Priester, den großen Freund und Arzt und Lehrer alles Menschentums, sie zu prüfen, kühl und nüchtern, ohne auf die Stimme einer Leidenschaft zu hören; ein leidenschaftsloses Studium hat aber erfahrungsgemäß immer den Erfolg, daß es zu einem leidenschaftslosen Ergebnis führt. Nichts Menschliches ist so grundschlecht, daß es ein rückwärts- und bedingungsloses Verdammungsurteil verdiente, daß es gar keine lichte Seite, keinen versöhnenden Zug, keinen tröstlichen Gedanken mehr enthielte. Auch die Revolution ist es nicht. Überdies muß auch sie von der überragenden, bis zum Standpunkt des allwaltenden Gottes hinaufreichenden Höhe aus beurteilt werden, auf die das Christentum erhebt; der Priester vor allen muß imstande sein, in allen menschlichen Geschehnissen die Vorsehung und Fügung des barmherzigen und weisen Weltlenkers und Erlösergottes zu glauben und anzubeten. Ja er kann und muß versuchen, die Gedanken Gottes zu deuten, die Absichten seiner Weltlösungspläne zu erraten und zu ihrer Erfüllung nach Kräften beizutragen. Und auch über den wildesten und grauenvollsten Kämpfen steht noch ein solches Walten Gottes; auch in ihnen sind noch Samenkörner des göttlichen Logos, der Urvernunft und des heiligen Sinnes, den Gottes Gedanke hineingelegt hat, des Gottes, der nichts haßt von allem, was er gemacht hat, der die Welt und alle ihre Zeiten und Geschicke so sehr geliebt hat, daß er seinen eingebornen Sohn für sie dahingab.

Dieser Glaube wird den Priester davor bewahren, als blinder Eiferer, als fanatischer Kämpfer vorzustürmen und durch Unklugheit und Leidenschaft die Gedanken Gottes zu stören und zu mißdeuten. Diese unparteiische Ruhe, diese geistige Überlegenheit wird ihn aber nicht hindern, sondern eher befähigen, als gerechter Kritiker und Richter den heiligen Maßstab des Sittengesetzes und des Evangeliums an alles Geschehen anzulegen. Auch an die Revolution! Soweit sie Sünde ist, Untreue, Haß, Feigheit, Selbstsucht, Unrecht und Lüge, wird er sie verdammen; sofern sie den Seelen schadet, Seelen verführt und Seelenglück ertötet, soweit sie die Gewissen vergewaltigt, den Zugang zu den ewigen Gütern versperrt, die Kirche Jesu Christi einengt und knebelt, wird der Priester als unerbittlicher, bis zum Vergießen des eigenen Blutes entschlossener Feind wider sie aufstehen. Soweit die Revolution Not und Leid über die Menschheit bringt, soweit sie selber eine Krankheit ist und Verbitterung und Verblendung der Geister und Herzen bedeutet, eine Manie und Psychose darstellt, wird der Priester ihr als Arzt und barmherziger Samaritan entgegentreten, wird mit liebendem Herzen und zarter Hand die Wunden zu heilen suchen, die sie dem Volksleben schlägt. Soweit sie aber etwa eine Befreiung und Ausweitung des menschlichen Geistes, eine Vertiefung und Bereicherung der Lebensformen, eine Läuterung und Ausheilung großer Menschheits- und Völkersünden zu bringen vermag, wird der Priester des menschengewordenen Logos sie mit freudeklopfendem Herzen begrüßen und willkommen heißen.

Darum bleibe der Priester stets sachlich! Er bekämpfe nicht Personen, sondern falsche Lehren und Grundsätze! Er greife nie zu verletzenden und verheßenden, demagogischen Mitteln! Auch unsere katholische Presse wird hier noch eine Schule der Läuterung und Selbsterziehung durchmachen müssen. Selbst geschworene Feinde der Wahrheit und alles Guten — sollte es je solche Menschen geben — und wären es leidhaftige Antichriste, dürfen nicht verächtlich und lieblos, ungerecht oder beleidigend angerührt werden. Auch in solchen noch ist der Mensch und Bruder zu achten und zu lieben, der immer noch belehrt und gerettet werden kann, über dessen innere Meinung und sittliche Gesinnung niemand außer Gott ein Urtheil zusieht. Es ist stets unchristlich, einen Gegner mit den vergifteten Waffen der Lächerlichkeit zu schlagen oder seinen Bestrebungen dadurch Abbruch zu tun, daß man auf die persönliche Unzulänglichkeit, Schwachheit oder Sündhaftigkeit ihrer Vertreter und Träger hinweist. Die Waffen des Priesters gar seien sachliche, grundsätzliche Treue und Entschiedenheit, aber auch Geist

vom guten Hirten, priesterliche Milde, warmherziges Verstehen, reiner Wandel und vor allem selbstloses Wirken.

Es ist eine Torheit, dem Priester die staatsbürgerliche und politische Tätigkeit verübeln und verwehren zu wollen. Gerade jetzt, wo der große Kampf zwischen Materialismus und Christentum, zwischen reiner Diesseitskultur und religiösem Gottsuchen zu einer Entscheidung drängt, auch auf den Gebieten des öffentlichen Volkslebens und der Völkerbeziehungen, ruft den Priester und Seelsorger der Notschrei seines Volkes auch auf den politischen Kampfsplatz. Aber seine Waffen seien reiner, als gewöhnlich die Politik- und Parteiwaffen zu sein pflegen! Der Priester mag ein Demokrat sein, aber niemals darf er zum Demagogen werden. Er mag die Sozialisierung der Rechte und Gewinne befürworten, wenn das seine Einsicht fordert, aber er predige auch soziale Eintracht und gemeinschaftliches Tragen der Pflichten und Nöten. Die Hand möge verdorren, und wäre sie auch geweihte Priesterhand, die den Feuerbrand des Klassenhasses schürt. Der Priester mag pietätvoll die Einrichtungen und Erinnerungen der Vorzeit heilighalten, aber er sehe auch nicht hart und hochmütig mißverstehend auf die neuen und jungen Kräfte, die jetzt aus der Tiefe emporstreben zu Licht und Luft. Es sind nicht nur böse, verworfene Geister, die da empordrängen, sondern wie alles Menschliche sind sie zusammengewoben aus Licht und Finsternis. Selbst aus denen, die die Forderungen der Straße erheben, kindische, wahnwitzige Forderungen, klingt zuweilen ein Ton wie von rührendem Idealismus, von ernstem Willen zu Gerechtigkeit und Brüderlichkeit, von hilfsbereitem Mitleid für die Armen, Schwachen und Ausgestoßenen, und das ist ein Geist, der der Kirche Christi schon von ihrer Jugend an weit näher und vertrauter ist als der Geist mammonistischer Auswucherung und hochmütiger Klassenvorurteile und Klassenvorrechte.

Der Priester möge endlich nicht seine heiligen, gottgegebenen Kräfte vor irdische, zeitgeschichtliche, vergängliche Ziele und Interessen spannen! Er möge nicht versinkende und zerbrechende Dinge retten wollen durch religiös-kirchlichen Schutz, den er über sie breitet, durch Asylrecht in der Kirche Gottes, das er für sie entwendet. Die katholische Kirche ist konservativ, insofern sie den von Gott empfangenen Schatz ihres Glaubens und ihrer Gnaden unverfehrt und unvermindert durch die Jahrhunderte trägt: sie empfängt keine neuen Offenbarungen und braucht darum nicht hungrig und hoffend auf die Zukunft zu warten, als ob erst von da das Heil käme. Ja, sie wird alles Neue, das aus der Zukunft zu ihr kommt, mit

selbstsicherem und unparteiischem Blicke prüfen und mit fester Stimme fragen nach dem Woher und Wohin, nach Recht und Ausweis: und so werden es auch alle halten, die von lebendig kirchlichem Geiste erfüllt sind. Aber sie werden auch bedenken, daß die Welt nicht stillsteht, daß Gott eine rastlose, unaufhaltsame Bewegung und Entwicklung in sie hineingelegt hat. Es geht darum nicht an, alles Neue, auch wenn es mit umstürzender Macht und Schnelligkeit heranbraust, darum allein schon zu verwerfen. Noch weniger ist es statthaft, die eigene liebgewordene Gewohnheit und geistige Trägheit dadurch vor Beunruhigung und Aufrüttelung zu schützen, daß man den heiligen Glauben oder göttliche Anordnungen und Gesetze wie einen Schild davorstellt. Es wäre ein gottloser Frevel, menschlich gewordene Dinge und Einrichtungen, die dem Herzen lieb und dem Leben verwachsen sind, dadurch vor dem pflichtschuldigen Sterben und Vergehen bewahren zu wollen, daß man sie als göttliche Ordnungen, als kirchliche Lebensinteressen, als seelsorgerliche Forderungen und Notwendigkeiten erklärt. Nicht alles Überlieferte ist darum allein schon Bestandteil des Glaubensschazes; nicht alles, was einem Priester oder Christen gehörig oder gewohnt ist, kann darum schon als unverletzlich und göttlich geschützt gelten; nicht jede Störung der gewohnten, ausgetretenen Geleise ist ohne weiteres ein Sakrileg, selbst wenn kirchliche Formen diese Geleise benützt haben.

Der Priester muß seine geistigen Bequemlichkeiten und oft sogar seine menschlichen Empfindungen verleugnen. Aber um so mehr Rücksicht muß er nehmen auf die Gefühle der andern. Am meisten dann, wenn diese Gefühle leidenschaftlich oder krankhaft erregt sind. Die Gefühle der Zurückgekehrten, der Arbeiter, der Offiziere, der Frauen, der Besitzenden, der Armen, der Gebildeten, der höheren wie der niederen Volksklassen sind jetzt schwer krank, die Seelen bluten aus zahllosen Wunden. O Priester Christi, des barmherzigen Samaritans, da mußt du deine Worte wohl abwägen; da wirßt du dich, ehe du redest und handelst, sorgfältig und liebevoll hineindenken müssen in die Seelen, die dich sehen und hören! Wenn auch die Wahrheit und das Recht in deiner Hand sind, darfst du sie doch nicht wie einen Stein gegen die wunden Herzen schleudern, sondern mußt sie mit weicher Hand, mit Schonung und Geduld hineinsenken, ruhig wartend, weitherzig entgegenkommend, liebevoll verstehend, großmütig verzeihend und entschuldigend, auch was du etwa selbst an Kränkung und Widerspruch erfährst.

Wenn auch die Völker in Raserei und Panik hineinstürzen, in kopfloser Furcht oder in herzloser Wut, der Priester Christi muß einen klaren

Geist und ein ruhiges Herz bewahren. Da Jesus in seiner dunkelsten Nacht und vor seinem schmerzlichen Tag seinen Feinden entgegenstritt, tat er es ruhig, gefaßt und milde, wie furchtbar klar es ihm auch war: das ist ihre Stunde und die Nacht der Finsternis. Vielleicht ist jetzt die Kulturmenschheit vor einer ihrer dunkelsten Übergänge, vor einem Golgathatag angekommen, der ohnegleichen ist in ihrer Geschichte, wo der Finsternis Nacht gegeben ist, wo die Kräfte der Tiefe, der Zerstörung und des Hasses losgelassen werden wider die menschliche Gesellschaft, wo Vernunft, Recht und Glaube in Bande geschlagen werden; aber der Jünger Jesu soll auch jetzt nicht zum Schwerte eines blinden Eifers, einer harten Verdammung, einer wilden, seelenlosen Gewalt greifen. Wie der Meister soll auch der Jünger mit klarem Geist und starkem Herzen sprechen: „Soll ich den Kelch nicht trinken, den der Vater mir reicht?“ Nur für den Gekreuzigten gibt es einen Ostertag, eine Überwindung von Tod und Finsternis.

Peter Lippert S. J.